



Wenn Studieren der Normalfall wird

20 Jahre CHE – Ein Blick auf neue Herausforderungen
für Studierende, Hochschulen und Politik



Dr. Jörg Dräger (oben) und Prof. Dr. Frank Ziegele, Geschäftsführer CHE Centrum für Hochschulentwicklung



Liebe Leserinnen und Leser,

in den 20 Jahren, die das CHE die Entwicklung der deutschen Hochschullandschaft begleitet, hat sich die Zahl der Erstsemester verdoppelt. Inzwischen studiert rund die Hälfte eines Altersjahrgangs: Studieren wird der Normalfall. Doch die Studierendenschaft ist nicht nur größer geworden, sondern auch vielfältiger. Die studierende Mutter ist mittlerweile ein ebenso selbstverständliches Bild auf dem Campus wie der berufsbegleitend studierende Manager. Den „typischen“ Studierenden gibt es nicht mehr.

Die wachsende Zahl sowie die unterschiedlichen Vorkenntnisse, Erwartungen und Zeitkontingente der Studierenden von heute stellen das Hochschulsystem vor neue Herausforderungen. Im Rahmen dieses duz SPECIALS möchten wir einen Blick auf das Thema „Studieren als Normalfall“ werfen: Was bedeutet diese Entwicklung für die Hochschulleitung, die ein familiengerechtes Studium anbieten möchte? Auf welche Hürden trifft eine junge Frau, die ohne Abitur den Schritt an eine Universität wagt? Und was bedeutet eine stetig wachsende Studierendenzahl für die Hochschulfinanzierung oder die Forschung? Wir möchten auf den folgenden Seiten Menschen zu Wort kommen lassen, die sich in Studium und Beruf mit diesen Fragen auseinandersetzen. Gleichzeitig weisen wir Sie auf die unterschiedlichen Projekte hin, mit denen das CHE diese Entwicklungen begleitet hat und begleiten wird. „20 Jahre CHE“ ist für uns also weniger ein Anlass zurückzublicken – das Jubiläum ist uns vielmehr ein Ansporn, den Blick in die Zukunft der Hochschulen und des Hochschulsystems zu richten und unseren Beitrag zur Bewältigung der anstehenden Herausforderungen zu leisten.

Eine anregende Lektüre wünschen Ihnen

Dr. Jörg Dräger

Prof. Dr. Frank Ziegele

Inhalt

Vorwort

2 | Von Dr. Jörg Dräger und Prof. Dr. Frank Ziegele

Grußwort

3 | Von Prof. Dr. Johanna Wanka, Bundesministerin für Bildung und Forschung

Studieneingangsphase

4 »Mit falschen Erwartungen an ein Studienfach aufräumen«
| Mit Dr. Dennis Mocigemba, Universität Freiburg

Hochschulzugang

6 Das Lernen wieder lernen
| Christel Lang über ihr Studium ohne Abitur

Studienfinanzierung

7 Kassensturz
| David Heims Studienfinanzierung

Studieren mit Kind

8 »Flexible Studienangebote für eine familiengerechte Hochschule«
| Mit Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann, Hochschule München

Digitale Hochschullehre

9 Telekolleg 2.0
| Dr. Malte Persikes vorbildhafte Vorlesung

Diversity

10 »Sich ein Bild von der Vielfalt machen«
| Mit Prof. Dr. Barbara Schwarze, Hochschule Osnabrück

Duales Studium

11 Pflegepioniere
| Mit Prof. Dr. Änne-Dörte Latteck, FH Bielefeld

Hochschulfinanzierung

12 Rücklagenbildung – ein Tropfen auf den heißen Stein
| Von Dr. Andreas Stich, Bergische Universität Wuppertal

Forschung

13 »Forschung ist entscheidend wichtig«
| Mit Prof. Dr. Horst Hippler, HRK-Präsident

Hochschulsystem

14 »Ein Studium als Normalfall darf nicht zu Lasten der dualen Ausbildung gehen«
| Mit Dr. Jörg Dräger und Prof. Dr. Frank Ziegele

16 Impressum und Veranstaltungshinweis

In die Qualität des Studiums investieren

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

unsere Hochschulen sind so attraktiv wie nie zuvor. Sie initiieren und schaffen wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt und bieten mehr als 2,6 Millionen jungen Menschen eine hochqualifizierende Ausbildung. 2013 war die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger mit gut einer halben Million erstmals so hoch wie die Zahl derer, die eine betriebliche Ausbildung begonnen haben. Auch die Gruppe der Hochschulabsolventinnen und -absolventen ist seit der Jahrtausendwende stark angewachsen. Studieren ist für die junge Generation zum Normalfall geworden.

Für unser Land ist diese Entwicklung eine große Chance. Wir wollen die angehenden Fachkräfte auf ihrem Weg zu einem erfolgreichen Abschluss unterstützen. Deshalb haben wir mit dem Hochschulpakt 2020 die Studienangebote an deutschen Hochschulen deutlich ausgebaut, mit dem Qualitätspakt Lehre leisten wir einen entscheidenden Beitrag zu guten Studienbedingungen.

Dennoch verlassen immer noch zu viele Studierende die Hochschule ohne Abschluss. Wir müssen deshalb weiter in die Qualität des Studiums investieren, damit Studierende einen erfolgreichen Abschluss erzielen. Dieses Ziel verfolgt die Bundesregierung nicht nur in gemeinsamen Bund-Länder-Programmen. Der Bund übernimmt künftig vollständig die Kosten des BAföG. So verschafft er den Ländern mehr finanziellen Spielraum für ihre Bildungspolitik, damit sie beispielsweise verlässlich die Grundfinanzierung der Hochschulen stärken können.

Darüber hinaus müssen wir die Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung erhöhen – in beide Richtungen. Bildungsabschlüsse dürfen keine Sackgassen sein, sondern sollten vielmehr Anschlüsse zu neuen Bildungschancen werden. Dazu zählen praxisorientierte Angebote, wie sie nicht zuletzt die dualen Studiengänge bieten, berufsbegleitende Studienmöglichkeiten, gezielte Unterstützungsangebote für beruflich Qualifizierte und die Anrechnung beruflicher Kompetenzen. Umgekehrt gehört dazu auch die Eingliederung von Studienabbrechern in die Berufsbildung, die wir jetzt mit Modellprojekten fördern.

Und schließlich brauchen wir mehr Beratung und Orientierungsangebote am Übergang von der Schule in eine Ausbildung oder ein Studium. Oft führen falsche Vorstellungen von einer bestimmten Fachrichtung zu einem Studienabbruch. Man sollte sich auch bewusst sein: Wer Abitur macht, muss nicht unbedingt studieren, um seinen Traumberuf zu erlernen. Berufliche und akademische Bildung sind gleichwertig und eröffnen oft vergleichbare Karrieremöglichkeiten. Deshalb wollen wir die Attraktivität der beruflichen Bildung stärken und ihre Chancen deutlich hervorheben. Unser Ziel ist eine tragfähige Balance zwischen beruflicher und akademischer Bildung.

Gelingen kann all das nur in einem konstruktiven Miteinander – von Bund und Ländern, von Politik und Wissenschaft, von Schulen, Hochschulen und Betrieben. Das CHE leistet hierzu einen wertvollen Beitrag, der sich im Hinblick auf die Gestaltung und Entfaltung unseres Hochschul- und Wissenschaftssystems nicht mehr wegdenken lässt. Es legt Bedarfe offen, benennt Schwachstellen, zeigt Wege und Möglichkeiten für einen gelingenden Entwicklungsprozess auf. Durch zahlreiche Untersuchungen, durch gekonnte Kommunikation und Beratung trägt das CHE seit nunmehr 20 Jahren Innovation in Hochschulen und unser Wissenschaftssystem. ■



Prof. Dr. Johanna Wanka
Bundesministerin für
Bildung und Forschung

Johanna Wanka

» Mit falschen Erwartungen an ein Studienfach aufräumen«

Dr. Dennis Mocigemba, Leiter der Studienberatung der Universität Freiburg, erklärt, warum er Eltern im Beratungsgespräch zulässt und welche Studienanfänger(innen) den größten Beratungsbedarf haben.



Dr. Dennis Mocigemba (links) während einer Studienberatung.

Wenn Sie sich an Ihren Studienstart erinnern, wie unterscheidet sich die Suche der heutigen Studieninteressierten nach einem passenden Studienplatz von Ihrer eigenen vor rund 20 Jahren?

Die Informationsüberflutung, die heute viele Studieninteressierte auf der Suche nach dem richtigen Studium erfahren, hatte ich damals nicht. Heutzutage findet man sehr viele Informationen unterschiedlicher Qualität im Internet. Hinzu kommen Berge von Flyern, Broschüren und Büchern und eine Vielzahl von Akteuren

und Initiativen, die um die Aufmerksamkeit der Studieninteressierten buhlen. Da muss man sich erst einmal zurechtfinden. Studien zeigen, dass das Internet mittlerweile die weitaus wichtigste Informationsquelle ist. Wir haben auch sicherlich tolle und zweifelsfrei sehr hilfreiche Online-Angebote für alle Phasen der Studienorientierung. Dennoch wächst der Bedarf an persönlicher Face-to-face-Beratung, das spüren wir täglich. Das Internet ergänzt unsere Arbeit hervorragend, wird die persönliche Beratung aber nicht ersetzen.

An der Universität Freiburg bieten Sie seit fast zehn Jahren sogenannte Online Studienwahl Assistenten (OSA) an, mit denen sich Studieninteressierte über einzelne Studiengänge informieren können. Was waren die ausschlaggebenden Gründe für ein solches Angebot?

Das zentrale Interesse war, mit falschen Erwartungen an ein Studienfach aufzuräumen, gerade wenn dieses Studienfach ganz anders ist als das entsprechende Fach in der Schule oder wenn es das Studienfach als Schulfach gar nicht gibt. Dieses Vorgehen hat sich auch bewährt: OSAs unterstützen insbesondere das Bauchgefühl der Studieninteressierten bei ihrer Studienwahl. Sie werden sehr rege genutzt und sowohl von unseren Nutzerinnen und Nutzern als auch unseren Studienfachberatern sehr positiv bewertet. Viele Hochschulen haben mittlerweile ähnliche Angebote etabliert. Man muss aber dazusagen, dass wir in Baden-Württemberg eine besondere Situation haben, was die Studienorientierung betrifft. Bei uns ist Studienorientierung für grundständige Studiengänge verpflichtend. Das heißt, wenn man sich bewirbt oder einschreibt, muss man nachweisen, dass man ein Orientierungsverfahren durchlaufen hat, zum Beispiel unsere OSAs.

»Die Heterogenität nimmt zu. Selbst wenn Personen mit ähnlichen Anliegen kommen, ist der Informationsgrad sehr unterschiedlich.«

Welche Rolle spielen die Eltern heute bei der Studienentscheidung? Die Rolle als Informationsquelle können Eltern – wie übrigens auch Lehrerinnen und Lehrer – nicht mehr so leicht ausfüllen wie früher, denn sie haben selten Erfahrungen mit Bachelor oder Master. Was tatsächlich zunimmt – auch bei uns in der Beratung –, sind Eltern, die mit ins Beratungsgespräch kommen. Es ist nicht ganz unumstritten unter Kolleginnen und Kollegen, wie man damit umgeht. Unsere Perspektive in Freiburg ist, dass Studieninteressierte und ihre Eltern gleichberechtigte Gesprächspartner sind – diese berüchtigten „Helikoptereltern“ sind bei uns die absolute Ausnahme. Viele Studieninteressierte kommen einfach gemeinsam mit ihren Eltern, diskutieren später gemeinsam und arbeiten gemeinsam an einer Entscheidung. Eltern haben und hatten immer – das wissen wir aus Studien – großen Einfluss auf die Studienwahl. Das wird und muss sich nicht ändern. Warum also sollte man sie aussperren, statt sie einzubeziehen?

Wie erleben Sie die Entwicklung der Gruppe der Studieninteressierten, die zu Ihnen in die Studienberatung kommen?

Die Heterogenität der Studieninteressierten nimmt sicherlich zu. Jüngere Schülerinnen und Schüler oder Ratsuchende aus den sogenannten bildungsfernen Schichten kommen mitunter mit ganz allgemeinen

Fragen wie: Was ist überhaupt eine Universität? Wie funktioniert so ein Studium? Und wie ist das mit dem Beruf danach? Wir haben zunehmend auch Anfragen von Studieninteressierten, die entweder mit einer Ausbildung oder nach längerer Berufstätigkeit ohne Abitur studieren wollen, was künftig immer leichter wird. Darüber hinaus kommen viele sehr gut vorbereitete Abiturientinnen und Abiturienten, die sehr detaillierte Fragen zu spezifischen Studienangeboten stellen. Dementsprechend heterogen sind auch die Anliegen, mit denen Ratsuchende zu uns kommen. Und selbst wenn sie mit ähnlichen Anliegen kommen, ist der Informationsgrad oft sehr unterschiedlich.

Gibt es eine Gruppe, die einen besonders großen Beratungsbedarf hat?

Was Sie wahrscheinlich erstaunen wird: Insbesondere Schülerinnen und Schüler, die sehr vielseitig und leistungsstark sind, durchweg sehr gute Noten und viele Talente und Interessen haben, tun sich oft schwer bei der Studienwahl. Diese Gruppe ist meist auch besonders ehrgeizig und motiviert und hat dann die Sorge, sich für den falschen von verschiedenen möglichen Bildungswegen zu entscheiden.

Inwieweit bieten Sie auch Angebote mit an, die über die allgemeine Studienberatung hinausgehen?

Studienberatungen sind zunehmend gefordert, ihr Portfolio auszudifferenzieren und sichtbar zu machen. Wir bieten in Freiburg zum Beispiel eine gezielte Studienausgangsberatung an, die die Entscheidung zwischen Beruf oder Master-Studium nach dem Bachelor unterstützt. Außerdem haben wir in Zusammenarbeit mit den Fächern ein umfangreiches Mentoring-Angebot, insbesondere für die Studieneingangsphase, und werden zukünftig unsere Angebote zur Lernberatung noch weiter stärken.

Das bedeutet, die klassische Studienberatung vor Ort wird es auch in zehn Jahren noch geben?

Den Bedarf nach klassischer Studienberatung vor Ort wird es mit Sicherheit immer geben. ■

Mehr zum Thema

Der Freiburger Online Studienwahl Assistent (OSA) ist abrufbar unter **www.das-passende-studium-finden.de**. Überregionale Orientierungsmöglichkeiten für Studieninteressierte hat die Hochschulrektorenkonferenz auf **www.hochschulkompass.de** im Angebot. Das CHE bietet unter **ranking.zeit.de** sowie **www.multirank.org** sowohl ein nationales als auch ein weltweites Hochschulranking an. Beide helfen, nach individuellen Kriterien die passende Hochschule zu finden, wenn man bereits Interesse für ein bestimmtes Fach entwickelt hat. Aktuelle CHE-Publikationen zur Studieneingangsphase, etwa der „Numerus-Clausus-Check 2013/14“, finden sich unter **www.ch.de**.

Das Lernen wieder lernen

Der Start in ein Wirtschaftsingenieurstudium ist schon anstrengend genug. Besonders hart aber ist er, wenn man ihn als alleinerziehende Mutter und ohne Abitur wagt, wie **Christel Lang**, die an der TU Clausthal studiert.



Immer wenn sie einen Extra-Ansporn für ihr Studium braucht, denkt Christel Lang an eine Wette. „Ich gebe dir nicht lange“, hatte ein guter Freund geunnt. Der Wetteinsatz, die Kosten für ein Abendessen zu zweit, steht nun schon seit zwei Jahren, und derzeit sieht es nicht so aus, als müsste die 31-Jährige die Rechnung übernehmen. Dabei waren die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium nicht die besten: Ohne Abitur, dafür mit einer Ausbildung als Bürokauffrau, einigen Jahren Berufserfahrung und alleinerziehend mit einem heute zehnjährigen Sohn startete Christel Lang 2012 den Neuanfang.

Mehr zum Thema

Das CHE veröffentlicht jährlich aktuelle Daten zum Studium ohne Abitur und Fachhochschulreife in Deutschland. Über 6.000 Studienangebote gibt es bundesweit für beruflich Qualifizierte. Im Vergleich zum Jahr 2009 hat sich die Zahl der Erstsemester ohne Abitur im Jahr 2012 fast verdoppelt, auf mehr als 12.400. Weitere wissenswerte Daten sowie umfangreiche Informationen für Studieninteressierte finden sich auf dem Informationsportal des CHE unter www.studieren-ohne-abitur.de.

Auf der Suche nach einer beruflichen Veränderung entdeckte die gebürtige Niederrheinerin die Möglichkeit, mit der entsprechenden Berufserfahrung auch ohne Abitur studieren zu können. Christel Lang entschied sich für Wirtschaftsingenieurwesen, für sie war das eine perfekte Mischung aus ihrem technischen Interesse und ihren bisherigen beruflichen Erfahrungen.

Wer in Deutschland ohne Abitur studieren wollte, musste damals die Zulassungsvoraussetzungen der Hochschulen einzeln erfragen. Was für Christel Lang also folgte, war ein bürokratischer Langstreckenlauf, mit vielen Telefonaten, sich abwechselnden Phasen von Euphorie und Ernüchterung. Zusätzlich sind die Bewerbungsfristen andere als für Studieninteressierte mit Abitur, teilweise erfordert eine Einschreibung sechs bis acht Monate Vorlaufzeit. Die größte Schwierigkeit aber war, „dass es keine bundeseinheitliche Regelung für den Hochschulzugang ohne Abitur gibt“, bilanziert Christel Lang.

Der Mathematik-Vorkurs diente eher der Abschreckung

An zwei Hochschulen für Wirtschaftsingenieurwesen bewarb sie sich – in Clausthal und Gelsenkirchen. Für beide erhielt sie die Zusage. Sie entschied sich für die TU Clausthal, für einen Umzug von über 600 Kilometern, für das Landleben, für den Neuanfang.

Der Start war hart: „Ich musste erst einmal wieder das Lernen lernen“, beschreibt die engagierte Studentin ihr erstes Semester. Von Kommilitonen erhält sie dabei Unterstützung und Zuspruch. Bei der Betreuung, gerade beim Studieneinstieg, sieht sie noch Optimierungsmöglichkeiten: „Es gab hier zwar einen Mathematik-Vorkurs, aber darin wurde nicht gelehrt, sondern eher vorgeführt, was man alles nicht kann.“ Flexibel zeigt sich die Hochschule darin, Lösungen für sie als alleinerziehende Mutter zu finden, die zum Beispiel keine Vorlesungen am Abend besuchen kann.

Für die Zukunft und den Studienabschluss 2016 hat Christel Lang sich klare Ziele gesteckt. Wo sie arbeiten will, weiß sie schon ganz genau, doch bis sie dort angekommen ist, bleibt das ihr Geheimnis. Dass es bis dahin noch ein weiter Weg ist, weiß sie und ergänzt: „Das Wichtigste ist wirklich, die Dinge anzugehen und nicht zu resignieren. Und das geht allen Studenten so, egal ob mit oder ohne Abitur.“ ■

Kassensturz

David Heim entspricht dem klassischen Studierenden: 24 Jahre alt, männlich. Doch sein Studienfinanzierungsmix ist individuell, wie bei vielen seiner Kommilitonen.

Der Master-Student im Fach „Interkulturelle Germanistik“ studiert in Bayreuth. Ein Gespräch über seine finanzielle Situation ist ihm nicht unangenehm. „Ich komme aus Baden-Württemberg, da versucht man zu sparen“, erklärt er lachend. 280 Euro zahlt er an Miete in einer WG, in der ein „Kühlschrank-Kommunismus“ praktiziert wird. Das bedeutet, alle Nahrungsmittel und Getränke werden zusammen finanziert und jeder bedient sich am Gesamtvorrat. Das macht zusammen mit dem Mensabesuch rund 140 Euro im Monat für Lebensmittel. Hinzu kommen Telefonkosten, Geld für Kleidung, Hygieneartikel oder auch mal ein Kneipenbesuch – und ein neuer Laptop fürs Studium muss irgendwann mal drin sein.

Die wichtigste Einnahmequelle sind die zahlreichen Nebenjobs

Sein Studienfinanzierungsmix ist so individuell wie bei vielen seiner Kommilitonen auch. Das Geld kommt aus seinen zahlreichen Nebenjobs, sei es im Kreativbereich oder ganz klassisch als Thekenkraft auf dem Kulmbacher Altstadtfest. Auch die Eltern überweisen ihm monatlich etwas – allerdings im Master-Studium weniger als zuvor, auf seinen eigenen Wunsch. „Ich hab’ mich immer unwohl damit gefühlt, dass meine Eltern, die ja ihr eigenes Leben führen, mich noch unterstützen müssen“, erklärt er seine Beweggründe. Mit der reduzierten finanziellen Zuwendung der Eltern und monatlichen Nebenjobs zwischen 30 und 80 Arbeitsstunden kommt er gut zurecht, weiß aber, dass es nicht allen seiner Kommilitonen so geht: „Ich weiß, dass einige Studenten in meinem Umfeld auf Arbeiten in größerem Stundenumfang angewiesen sind, also mindestens einen 450-Euro-Job, um über die Runden zu kommen.“ Den individuellen Finanzierungsmix teilt er mit vielen Studierenden in Deutschland. Hier muss jeder eine eigene Lösung finden, denn für ein Teilzeitstudium gibt es beispielsweise kein BAföG. Das hat David Heim zum Studienbeginn zwei Semester lang bezogen, über einen Studienkredit hat er nachgedacht, dann aber das Jobben vorgezogen. Das Gefühl, wenn der Geldautomat kein Geld herausgibt, kennt auch er – allerdings nur aus Einzelfällen, wenn eine Überweisung zu spät ankam.

Beim Thema Geld und Studiendauer bleibt der 24-Jährige gelassen. „Wenn man ein paar Semester länger braucht, weil man gearbeitet hat, dann ist das eben so“, zeigt sich David Heim ganz pragmatisch und ergänzt: „Schließlich ist Bildung an sich schon ein unglaublich hoher Wert.“ ■



Mehr zum Thema

Kriterien für familienfreundlichere BAföG-Regelungen sind unter www.familie-in-der-hochschule.de/bafog.pdf zu finden. Die Ergebnisse zum jährlichen CHE-Vergleichstest von Studienkrediten und Bildungsfonds gibt es zum Nachlesen unter www.che.de/studienkreditest. Ein Modell einer umfassenden Studienfinanzierung, das die bisher unverbundenen staatlichen Finanzierungselemente bündelt, stellt das CHE unter www.bundesstudienfoerderung.de vor.

» Flexible Studienangebote für eine familiengerechte Hochschule «



Rund 900 der 18.000 Studierenden an der Hochschule München sind Eltern. Vizepräsidentin **Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann** berichtet, wie die Hochschule sie unterstützt.

Kita Herzerl in München: Für 76 Kinder von Studierenden und Mitarbeitern der Hochschule München sowie Beschäftigten des Deutschen Herzzentrums gibt es dort einen Betreuungsplatz.

Was für Services bieten Sie Studierenden mit Kindern an, um deren Studienalltag zu erleichtern?

Das fängt bei uns mit einer familiengerechten Infrastruktur an, zum Beispiel Wickel- und Stillmöglichkeiten, Kinderecken in der Mensa oder auch unser Eltern-Kind-Zimmer. Das ist ein Raum, in dem man arbeiten oder auch lernen kann, während die Kinder dort spielen oder sich beschäftigen können. Dazu haben wir drei Kitas mit Plätzen für Studierende und Beschäftigte. Wir bieten für Studierende aber auch eine flexible Kinderbetreuung an, zum Beispiel an Prüfungstagen. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit, bei Bedarf einen Antrag zu stellen, mit dem Prüfungen und sogar Abgabefristen von Abschlussarbeiten bis zum nächsten Semester verlängert werden. Der letzte Punkt, den man nicht vergessen darf, ist die individuelle Beratung der Eltern. Wir haben seit einiger Zeit mit dem Familienbüro eine zentrale Anlaufstelle für Eltern geschaffen und seitdem merken wir, wie groß der Beratungsbedarf tatsächlich ist.



Wie ist die Nachfrage nach solchen Angeboten?

Die Nachfrage ist sehr groß. Ich weiß von einer Familie, bei welcher der Vater bei uns an der Hochschule München und die Mutter an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert. Beide nutzen in einem hohen Umfang unser Angebot. Da die Standorte der beiden Hochschulen nicht besonders weit voneinander entfernt sind, können sie sich jetzt gut bei der Betreuung abwechseln und dennoch die Lehrveranstaltungen besuchen.

Wissen Sie etwas über die Resonanz bei den Studierenden?

Ja, eine Professorin an unserer Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften hat mit einer Studierendengruppe eine Evaluation gemacht

und eine generelle Zufriedenheit festgestellt, aber auch Hinweise darauf erhalten, was noch fehlt. Beispielsweise legen wir auch Wert darauf, dass unsere Bachelor-Absolventen ein ganzes Semester in Unternehmen oder studienrelevanten Organisationen verbringen. Hier haben wir jedoch festgestellt, dass bei familienfreundlichen Praktikumsplätzen für diesen Zeitraum durchaus noch etwas getan werden muss. Das war ein wertvoller Hinweis für uns.

Gibt es mehr flexible Studienangebote, weil die immer vielfältigere Studierendenschaft diese verlangt? Oder ist es umgekehrt?

Ich denke, dass beides stimmt: Es ist ein Wechselspiel. Wir wissen, dass Studierwillige heute schon viel flexibler und individualisierter studieren wollen und dass akademische Bildung

künftig verstärkt in ganz unterschiedlichen Phasen des Lebens nachgefragt werden wird. Gleichzeitig wissen wir aus Erhebungen und Beobachtungen, dass, sobald wir Teilzeitstudiengänge oder berufsbegleitende Bachelor-Studiengänge anbieten, sich dort auch die studierenden Eltern einschreiben.

Welchen Status haben vor diesem Hintergrund Ihre flexiblen Angebote – sind diese noch etwas Besonderes oder schon eine Selbstverständlichkeit?

Diese Serviceangebote sind eine Selbstverständlichkeit, von deren Sinnhaftigkeit und Bedeutung man aber immer wieder überzeugen muss. Eine neue Auflage dieser Überzeugungsarbeit führen wir gerade, wenn es um das Thema Studierende mit pflegebedürftigen Angehörigen geht.

Welche Rolle spielt dabei die Charta „Familie in der Hochschule“, die Ihre Hochschule zusammen mit 46 anderen Hochschulen im Mai in Hannover unterzeichnet hat?

Die Charta dokumentiert einen hohen Standard. Die Hochschulen, die sie unterzeichnet haben, haben sich verpflichtet, sich selbstorganisiert weiterzuentwickeln und einander zur Seite zu stehen. Aber die Charta generiert uns natürlich keine einzige Planstelle zusätzlich. Die muss an anderer Stelle erkämpft und entschieden werden. ▀

Mehr zum Thema

Studieren mit Kind

Aktuell haben rund fünf Prozent aller Studierenden in Deutschland ein Kind oder mehrere Kinder. Neben der Hochschule München haben sich 46 Hochschulen im Mai 2014 mit ihrer Unterzeichnung zu der Charta „Familie in der Hochschule“ bekannt. Weitere Informationen zum Projekt, bei dem das CHE Partner ist, gibt es unter www.familie-in-der-hochschule.de.

Telekolleg 2.0

Die Kurse von Dr. Malte Persike kann man sich unter www.youtube.com/methodenlehre anschauen. Vorträge und Publikationen zum Thema finden sich auf www.che.de/digitalisierung und www.digitalisierung-bildung.de. Die Plattform „Hochschulforum Digitalisierung“ bündelt und moderiert den Dialog über Digitalisierungspotenziale an deutschen Hochschulen unter www.hochschulforumdigitalisierung.de.



Telekolleg 2.0

Die „Einführung in die Statistik“ von Dr. Malte Persike gibt es im Hörsaal und bei YouTube – ein preisgekröntes Modell aus Mainz.

Zu Schulzeiten schaute Malte Persike im niedersächsischen Meppen nachmittags im Bayerischen Rundfunk Eberhard Weiß dabei zu, wie er im „Telekolleg Mathematik“ Ableitungen, Funktionen und Geometrie erklärte. Mittlerweile sind die beiden gewissermaßen Kollegen. Seit 2010 produziert der promovierte Psychologe ebenfalls Lehrvideos, um seinen Studierenden die Einführung in die Statistik zu erleichtern. Spätestens seit dem Erhalt des Ars-legendi-Preises 2012 für exzellente Hochschullehre ist er über die Grenzen seiner Universität in Mainz bekannt. Seine offenen Online-Kurse, sogenannte Massive Open Online Courses, kurz MOOCs, werden zehntausendfach angeklickt. In ein professionelles Studio mit Kameras, Teleprompter und der entsprechenden Software hat der Lehrstuhl rund 50.000 Euro investiert. Unbezahlbar sind die Zeit und das Engagement, die Malte Persike und sein Team in die Produktion stecken – rund 30 Stunden im Vergleich zu einer klassischen 90-Minuten-Vorlesung, die es natürlich weiterhin gibt. Mittlerweile steht seine komplette „Einführung in die Statistik“ – Stoff der ersten beiden Semester – online zur Verfügung. Die Studierenden schätzen die Möglichkeit, den Lernstoff jederzeit individuell und in selbst gewählter Dosis vermittelt zu bekommen. „Früher musste man sich die Inhalte nach einer nicht bestandenen Prüfung oder bei Krankheit später mühevoll aus einem Lehrbuch erarbeiten“, beschreibt der Dozent einen weiteren Vorteil seiner Statistik-MOOCs, die er mittlerweile auch auf der Lernplattform Iversity anbietet. Die hohen Abbruchquoten der dort angebotenen Online-Kurse für jedermann sieht der Psychologe realistisch: „Das sind komplexe Inhalte: Statistik ist nicht nur Spaß, das lernt man nicht einfach mal eben nebenher.“ Die neuen technischen Möglichkeiten schätzt der Mainzer Wissenschaftler, verliert aber trotz aller Diskussionen um die Digitalisierung der Hochschullehre das Eigentliche nicht aus dem Blick: „Ich bin hier, um meine Studierenden über die Hürde des Exams zu bringen und ihnen ein paar Dinge für den Beruf mitzugeben. Und wenn mir das so besser gelingt als vorher, dann habe ich ein wesentliches Ziel meiner Lehre erreicht.“ ▀

» Sich ein Bild von der Vielfalt machen «

Prof. Dr. Barbara Schwarze, Professorin für Gender und Diversity Studies an der Hochschule Osnabrück, sieht in Befragungen zur Studierendenvielfalt eine wichtige Voraussetzung für die Qualitätsentwicklung.



Über die Hälfte eines Jahrgangs studiert. Welche Konsequenzen beobachten Sie für die Studiensituation?

Die Studierendenschaft ist „bunter“ und vielfältiger geworden, dies betrifft insbesondere auch die Vorkenntnisse. Die Studienzeiten haben sich verkürzt. Das bedeutet für einen Teil der Studierenden, dass fehlende Grundlagen scheinbar kaum nachgeholt werden können. Hierauf müssen wir mit

einer differenzierenden Strategie reagieren. Studierende sollen frühzeitig Rückmeldungen zu ihrem Leistungsstand erhalten und dann in ihrer Studienmotivation und ihren Leistungen entsprechend unterstützt werden. Immer mehr Lehrende sehen zudem die Notwendigkeit, über Genderaspekte in Studium und Lehre nachzudenken und sie zu integrieren.

Welche Daten ziehen Sie aus Erhebungen zur Studiensituation?

Wir konnten feststellen, dass wir einen hohen Anteil von mehr als 60 Prozent an „Studienpionieren“ (Anm. d. Red.: Studierende aus Familien ohne akademische Tradition) haben sowie mehr als 50 Prozent an beruflich erfahrenen Studierenden. Das ist strategisch bedeutsam. Ein anderes Ergebnis war: Mehr als 50 Prozent der Studentinnen und mehr als 40 Prozent der Studenten geben an, dass ihnen die Zeit für das Selbststudium fehlt. Etwa 50 Prozent wünschen sich mehr Hilfestellung bzw.

Anleitung dazu. Erstaunlich war es auch, zu erfahren, dass knapp 70 Prozent der Studierenden keinen engeren Kontakt zu Kommilitonen anderer kultureller Herkunft haben. Gleichwohl war es knapp 90 Prozent der Studierenden wichtig, Arbeitsweisen aus unterschiedlichen Ländern kennenzulernen.

Welche Konsequenzen haben Sie gezogen?

Gute Lehre ist möglich, wenn Lehrende bereit sind, ihre eigenen Erfahrungen und Zugänge zur Lehre zu reflektieren, unterstützende Methoden zu erproben und Rückmeldungen zu nutzen, um ihre Lehre zu optimieren. Die Hochschulleitung hat hierzu frühzeitig die strukturellen Voraussetzungen geschaffen. Durch die Einrichtung eines Learning Centers soll die Lern- und Handlungskompetenzentwicklung der Studierenden vorangebracht werden. Zudem finden die neuen Entwicklungsfelder Gender, Diversity, Interkulturalität, Internationalisierung sowie offene Hochschule und Weiterbildung durch den Aufbau dreier Innovationszentren Eingang in die strategische Entwicklung der Hochschule. Die Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten ermöglicht die Integration dieser Themen in die Reform des Studiums.

Kann sich auf diese Weise ein neues Verständnis für Qualitätsentwicklung etablieren?

Ich wünsche mir jedenfalls eine Hochschule, die Erhebungen über die Voraussetzungen, Wünsche und Interessen von Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitenden kontinuierlich fortführt, die Resultate rückmeldet und mit einer Offenheit für neue Methoden und Medien bearbeitet. ■



Mehr zum Thema

CHE Consult, eine Ausgründung aus dem CHE, hat im Projekt „Vielfalt als Chance“ eine verbesserte Datenbasis zur Diversität an Hochschulen geschaffen. Dazu wurde mit CHE-QUEST ein Erhebungsinstrument entwickelt, das sowohl mit soziometrischen als auch mit psychometrischen Parametern arbeitet. Hochschulen können **QUEST** einsetzen, um ein strategisches Diversity Management zu entwickeln und empirische Ansätze für die Qualitätsentwicklung zu gewinnen. Weitere Informationen unter www.che-consult.de/QUEST.

Pflegepioniere

Prof. Dr. Änne-Dörte Latteck, Studiengangsleiterin „Gesundheits- und Krankenpflege“ an der FH Bielefeld, kennt beide Seiten der beruflichen und akademischen Ausbildung.



Wenn im Herbst der erste Abschlussjahrgang des dualen Studiengangs „Gesundheits- und Krankenpflege“ an der Fachhochschule Bielefeld die Bachelor-Zeugnisse entgegennimmt, wird Frau Prof. Dr. Änne-Dörte Latteck ganz besonders stolz sein. Die Studiengangsleiterin kennt beide Seiten der beruflichen und akademischen Ausbildung aus eigener Erfahrung. „Ich hatte so viele Fragen und Ideen zu meinem Beruf, aber es gab so wenig Antworten“, erinnert sich die gebürtige Mecklenburgerin an ihre Zeit als Krankenpflegerin. Antworten fand sie dann erst an der HAW Hamburg in einem Pflegestudiengang – einem der ersten seiner Art in Deutschland. Dual war dieser Studiengang nicht, aber er hatte einen hohen Praxisbezug. Schließlich arbeitete fast die komplette Studiendenschaft parallel zum Studium in Teilzeit in einem der Hamburger Krankenhäuser. Dort erlebte auch Änne-Dörte Latteck, wie bereichernd es ist, Studieninhalte in die tagtägliche Praxis mitzunehmen – und umgekehrt.

Diese Erfahrung will sie nun auch ihren Studierenden an der FH Bielefeld vermitteln. Der Premierenjahrgang startete im September 2010, keine vier Monate nach der Bewilligung durch das Land NRW, mit 30 Studierenden. 20 Studierende sind geblieben, die die Vorteile eines dualen Studiengangs zu schätzen wissen: der Erwerb von zwei Abschlüssen in vier statt sechs Jahren, eine Ausbildungsvergütung und die Perspektive auf einen Job oder ein anschließendes Master-Studium.

Doch der Abschluss fordert einen hohen Preis, und tiefer Respekt schwingt in den Worten von Änne-Dörte Latteck mit: „Unsere Studierenden brauchen eine besondere Leistungsmotivation, eine große Lernbereitschaft und manchmal auch einen Hauch von Leidenschaft.“

Vor ebenfalls großen Herausforderungen stehen aber auch die Studiengangsleiterin und ihre Kolleg(inn)en. Denn duales Studium bedeutet nicht nur, die berufliche und akademische Ausbildung zu verzahnen, sondern auch,

Berufsrecht und Hochschulrecht zu harmonisieren. Hier sieht Änne-Dörte Latteck noch große Baustellen, etwa bei der Auslandserfahrung. Mehrmonatige Auslandspraktika sind momentan nicht zu realisieren, schließlich haben die Praxispartner des Studiengangs – Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen – ihre Studierenden fest im Arbeitsplan vorgesehen.

Die Studierenden sieht die 44-Jährige in einer Pionierrolle: „In der Pflege gehen wir von einer Akademisierungsquote von einem Prozent aus. Das bedeutet für die Studierenden, sie treffen in der Praxis nicht auf Rollenvorbilder.“ Nicht nur deshalb plädiert Änne-Dörte Latteck für eine größere Akzeptanz der dualen Studiengänge und ihrer Absolvent(inn)en.

Was wünscht sie sich noch für die Zukunft? Einen Gesundheitsminister mit einem pflegerischen Hintergrund, eine Stabilisierung der verschiedenen Pflegestudiengänge in Deutschland und einen Nutzen der Akademisierung der Pflege für die Pflegebedürftigen. ■

Mehr zum Thema

Der Studiengang „Gesundheits- und Krankenpflege“ an der FH Bielefeld ist eines von insgesamt zehn Mitgliedern im Qualitätsnetzwerk „Duales Studium“, welches das CHE im Auftrag des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft begleitet. Gemeinsam mit dem von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Forschungsprojekt „Trendanalyse berufsbegleitendes und duales Studium“ bildet das Qualitätsnetzwerk einen Arbeitsschwerpunkt zur Durchlässigkeit zwischen Beruf und Studium im CHE.

Der Erstsemester-Jahrgang
„Gesundheits- und
Krankenpflege“ 2013





Rücklagenbildung – ein Tropfen auf den heißen Stein

Dr. Andreas Stich, Dezernent für Planung und Entwicklung an der Bergischen Universität Wuppertal, nimmt Stellung zu den Hochschul-Herausforderungen der Zukunft und ihrer Finanzierung.

Knapp 45 Milliarden Euro gaben die deutschen öffentlichen, kirchlichen und privaten Hochschulen im Jahr 2012 aus. Mit 25 Milliarden Euro fiel mehr als die Hälfte für Personalkosten an. Dr. Andreas Stich von der Bergischen Universität Wuppertal verdeutlicht, wie sich eine größere und heterogenere Studierendenschaft auf die Mittel der Hochschulen auswirkt:

Chancen und Risiken steigender Studierendenzahlen:

Steigende Studierendenzahlen sind zunächst eine Herausforderung an die Universität, auch unter diesen Umständen gute Hochschulbildung zu ermöglichen. Sonderprogramme wie der Hochschulpakt oder der Qualitätspakt Lehre bieten gegenwärtig die Chance, zusätzliche Finanzmittel einzuwerben. Dies erlaubt es uns aktuell, auf die steigenden Studierendenzahlen auch mit zusätzlichen Maßnahmen zu reagieren. Das Risiko liegt darin, dass diese Mittel nur zeitlich befristet zur Verfügung stehen und eventuell wegfallen, bevor die zusätzlichen Studierenden ihr Studium abgeschlossen haben. Zudem ist der Hochschulpakt bisher nur auf die Bachelor-Phase ausgerichtet. Im Moment überwiegen also noch die Chancen steigender Studierendenzahlen. Wenn allerdings die Geldflüsse schneller und deutlicher zurückgehen als die Studierendenzahlen, dann steigt das Risiko.

» Unsere Grundfinanzierung hat sich trotz steigender Studierendenzahlen leider nicht verbessert.«

Höhere Kosten durch eine heterogenere Studierendenschaft:

Mit den steigenden Studierendenzahlen beobachten wir, dass auch die individuellen Voraussetzungen bei den Einzelnen immer weiter auseinandergehen. Darauf reagieren wir mit einer Vielzahl unterschiedlicher Maßnahmen, schwerpunktmäßig in der Studieneingangsphase, und das kostet natürlich Geld.

Grundfinanzierung und Rücklagenbildung:

Unsere Grundfinanzierung hat sich trotz steigender Studierendenzahlen leider nicht verbessert. Allerdings erhalten wir durch den Hochschulpakt zeitlich befristet Sondermittel, wenn wir zusätzliche Studienanfängerinnen und -anfänger aufnehmen. Daraus können, wenn auch ebenfalls nur temporär, zusätzliche Personalmaßnahmen finanziert werden. Die zentrale Herausforderung liegt darin, das zusätzliche Personal bei weiterhin hohen Studierendenzahlen auch dann noch zu erhalten, wenn die Sonderprogramme ausgelaufen sind. Grundsätzlich könnten Hochschulen für diesen Fall Rücklagen bilden. Dazu müssten sie jedoch über entsprechende Mittel verfügen und diese auch für den Aufbau von Rücklagen einsetzen dürfen. Aber auch eine solche Rücklagenbildung wäre vermutlich nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Zukunftsansichten:

Wenn die Studierendenzahlen dauerhaft hoch bleiben, müssen auch dauerhaft zusätzliche Mittel in die Hochschulen fließen. Grundsätzlich sind dafür Programme wie der Hochschulpakt oder das vom Land NRW geplante Master-Programm geeignet. Diese Programme haben jedoch wiederum den Nachteil der Befristung und zugleich den Nachteil eines erhöhten Verwaltungsaufwandes. Besser wäre es, wenn die Grundfinanzierung der Hochschulen dauerhaft erhöht werden könnte. ■

Mehr zum Thema

Diverse Publikationen, etwa zum Thema „Rücklagenmanagement“ oder das Konzept einer „Aktivierenden Hochschulfinanzierung“, finden sich auf www.che.de. Des Weiteren zeigt das CHE regelmäßige Szenarien für Studierendenzahlen oder Master-Studienplätze auf. Mit den „Hochschulkursen“ bietet das CHE bundesweite, hochschulübergreifende Management-Fortbildungskurse an – auch zu Themen der Hochschulfinanzierung. Infos und Kursprogramm unter www.hochschulkurs.de.

» Forschung ist entscheidend wichtig «

Prof. Dr. Horst Hippler, Präsident der HRK, spricht über den Forschungsauftrag von Fachhochschulen und Finanzierungsprobleme von Forschung durch steigende Studierendenzahlen.

Angesichts steigender Studierendenzahlen und einer Hochschulbildung als Normalfall, was bedeutet eine Promotion für die wissenschaftlichen Forscherkarrieren an den Hochschulen?

Eine Promotion führt nicht zwingend in eine Wissenschaftskarriere. Sie weist die Fähigkeit aus, einer Frage selbstständig forschend, strukturiert und diszipliniert nachzugehen. Diese Fähigkeit wird im Berufsleben vielerorts gebraucht. Wir haben in Deutschland 25.000 Promotionen pro Jahr und in etwa genau so viele Professorenstellen. Das heißt, die Wahrscheinlichkeit, wirklich eine Professur zu bekommen, ist sehr gering.

Wie wirkt sich die zunehmende Vielfalt der Studierenden Ihrer Ansicht nach auf den Bereich der Forschung und die wissenschaftlichen Berufsmöglichkeiten aus?

An der Qualität der Forschung wird und darf sich dadurch nichts ändern. Aber die Berufsperspektiven junger Menschen werden dadurch vielfältiger, was sicherlich positiv zu bewerten ist.

Stark diskutiert wird das Promotions- und Forschungsthema gerade in Bezug auf die Fachhochschulen – wie ist da Ihre Einschätzung?

Fachhochschulen sind ein eigenständiger Faktor in unserem Hochschulsystem und ihr Forschungsauftrag hat einen starken Praxisbezug. Diesen Forschungsauftrag sollten wir durch Vernetzung insbesondere mit den Universitäten stärken. Dies gilt auch für die Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Wer den Fachhochschulen aber universitäre Aufgaben übertragen will, muss auch die Stellenstruktur und Ausstattung einer Universität schaffen und finanzieren.

Fühlen Sie denn den Stellenwert der Forschung im politischen Kontext genügend gewürdigt?

In den letzten Jahren stand die Lehre angesichts der – angestrebten und realen – großen Studierendenzahlen hochschulpolitisch sehr viel stärker im Fokus als Forschung und Nachwuchsförderung. Die Exzellenzinitiative war allerdings ein positives Signal und ein Erfolg für die universitäre Forschung. Aber sie ist ein befristetes Programm und wir wissen nach wie vor nicht, ob wir daran werden anknüpfen können. Wir haben ein Strukturproblem: Die außeruniversitäre Forschung wird vom Bund zu hohen Anteilen mitfinanziert. Bei den Hochschulen sind die Länder allein für die Grundfinanzierung verantwortlich und dieser Verantwortung werden sie definitiv nicht gerecht. Deshalb kommen die Hochschulen auch bei der eigentlich sehr erfolgreichen Drittmittelwerbung an ihre Grenzen und im Wettbewerb um die besten Köpfe geraten sie ins Hintertreffen.

Wie wird sich der Stellenwert der Forschung zukünftig verändern? Forschung ist entscheidend wichtig für unser Land, für Europa. Das muss stärker ins allgemeine Bewusstsein. Die digitalen Medien schaffen neue Formen öffentlicher Teilhabe an Forschung. Wissenschaftliche Laien beteiligen sich an Datensammlungen, können versuchen, öffentlich zugängliche Daten zu analysieren, kleinere Forschungsprojekte werden

Mehr zum Thema

Über die thematischen Schwerpunkte der Forschung in den einzelnen Hochschulen informiert die Website **www.forschungslandkarte.de** der Hochschulrektorenkonferenz. Das Thema „Forschung und Third Mission an Hochschulen für angewandte Wissenschaften“ steht im Fokus des CHE-Forschungsprojektes FIFTH (**www.fifth-projekt.de**). Alle Infos zu weiteren Projekten rund um das Thema Forschung und Wissenschaftskarrieren finden sich auf **www.che.de**.

durch Crowdfunding finanziert. Forschende und Wissenschaftseinrichtungen erreichen breitere Zielgruppen leichter und mit vielfältigeren Angeboten. Das sind interessante Prozesse, die das Bewusstsein von Bedeutung und Faszination der Forschung verstärken können. Langfristig kann das durchaus politische Folgen haben. ■



» Ein Studium als Normalfall darf nicht zu Lasten der dualen Ausbildung gehen «

Seit 20 Jahren begleitet das CHE die Hochschullandschaft. Seine Geschäftsführer **Dr. Jörg Dräger** und **Prof. Dr. Frank Ziegele** sprechen über die kommenden Herausforderungen für das Hochschulsystem durch ein Studium als Normalfall.



Die CHE-Geschäftsführer **Prof. Dr. Frank Ziegele** (links) und **Dr. Jörg Dräger**: „Was wir im Hochschulsystem jetzt erleben, ist ein Paradigmenwechsel.“

unterschiedlichen Bedürfnissen, Vorkenntnissen und Erwartungen müssen sich die Hochschulen einstellen. Das kann zum Beispiel gelingen, indem sie ihre Profile schärfen und die Politik ihnen den Freiraum dafür gibt.

Was meinen Sie konkret mit diesem Freiraum?

Dräger: Wir müssen aus dem Korsett eines zu engen Hochschulideals heraus. Statt ausschließlich die Forschungsuniversität zu idealisieren, brauchen wir einen offeneren Hochschulbegriff, der es ermöglicht, flexibel auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse einer Region, einer Branche oder einer bestimmten Bevölkerungsgruppe einzugehen. Nehmen Sie zum Beispiel die Gründung von Spezial- und Kleinsthochschulen, wie es sie im Ausland bereits gibt. So richtet sich etwa die National Hispanics University in San José mit einem komplett zweisprachigen Angebot speziell an die Bedürfnisse und Vorkenntnisse ihrer lateinamerikanischen Studierenden. Solche Angebote werden der Heterogenität der Studierenden gerecht. Bei der Bewältigung des Studierendenhochs könnten uns auch Internetkurse helfen. Doch zur Anrechnung von Onlinezertifikaten auf ein „richtiges“ Studium ist es noch ein relativ weiter Weg. Hier in Deutschland ist man traditionell skeptisch gegenüber allem, was keine Volluniversität klassischer Prägung ist.

Welchen Platz und Stellenwert hat dabei die berufliche Bildung?

Ziegele: Auch wenn Studieren zum Normalfall wird, darf das nicht zu Lasten der dualen Ausbildung gehen, die im Ausland zu Recht als deutsches Erfolgsmodell gilt. Statt akademische und berufliche Ausbildung gegeneinander auszuspielen, sollten alle Beteiligten Wege finden, fließende Übergänge zwischen beiden Systemen zu ermöglichen, von denen beide Seiten profitieren. Es geht um ein Zusammenwachsen der bisher getrennten Bereiche zu einem integrierten System – Beispiele hierfür können Mischformen wie die dualen Studiengänge oder auch die gegenseitige Anerkennung von Prüfungsleistungen sein.

Wird ein Studium wirklich zum Normalfall?

Dräger: Ja. Über die Hälfte eines Jahrgangs erwirbt die Studienberechtigung, die meisten gehen an die Hochschulen. Alleine seit 2005 stieg die Zahl der Studienanfänger um mehr als 40 Prozent; 2,6 Millionen Menschen studieren. Heute schließen mehr als doppelt so viele Menschen erfolgreich ein Studium ab wie vor 20 Jahren. Das alles ist eine beachtliche Leistung.

Wie bewerten Sie diese Entwicklung?

Ziegele: Es geht nicht um „richtig“ oder „falsch“; die Entwicklung passiert. Die häufig geführte Debatte um zu viele oder zu wenige Akademiker läuft deshalb ins Leere, sie verkennt die Realität. Die passende Frage ist deshalb auch nicht: „Finden wir die Entwicklung gut oder schlecht?“, sondern: „Was bedeutet sie für das Hochschulsystem und wie gehen wir damit um?“ Es geht jetzt darum, die Tatsachen anzuerkennen und die damit verbundenen Herausforderungen zu bewältigen.

Wie lauten Ihre Antworten?

Ziegele: Das Hochschulsystem befindet sich immer im Wandel. Was wir jetzt erleben, ist ein Paradigmenwechsel, denn die Gruppe der Studierenden wird nicht nur immer größer, sondern auch immer heterogener. Der „typische“ Studierende, auf den die Hochschulen ihre Studienangebote und -strukturen über Jahrzehnte ausgerichtet haben, ist nicht mehr die Regel. Auf diese Vielfalt der Studierenden mit ihren ganz



Das Team des CHE feiert den 20. Geburtstag des Centrums für Hochschulentwicklung

Welche Forderungen stellen Sie noch, damit Studieren als Normalfall gelingen kann?

Dräger: Die Hochschulen sollten nicht alle einem zu einseitigen Idealbild der renommierten Forschungsuniversitäten wie Harvard, MIT oder Oxford nacheifern. Exzellenz muss sich nicht allein in der Forschung ausdrücken, sondern kann es auch in anderen Bereichen geben, in etwa der Lehre, der Regionalentwicklung, dem Wissenstransfer oder in der Weiterbildung. Die Politik muss auch endlich ein zeitgemäßes und transparentes Modell der Studienfinanzierung schaffen, das bisher unverbundene und parallel existierende Elemente wie BAföG, Studienkredite oder Stipendien zu einem konsistenten Gesamtsystem bündelt und für eine diverse Studierendenschaft zugänglich macht. Aber auch die Studierenden und die Gesellschaft müssen die Entwicklung unterstützen: Um die Herausforderungen eines Studiums als Normalfall zu meistern, sind alle Beteiligten gefragt.

Das bedeutet, Sie schließen sich in diesen Prozess mit ein. Welchen Beitrag kann das CHE hier leisten?

Ziegele: Das stimmt, auch wir sehen uns in der Pflicht. Wir richten die Projekte des CHE so aus,

dass sie dazu beitragen, den Trend zum Studium als Normalfall erfolgreich zu gestalten. So versuchen wir, der größeren Vielfalt und dem Informationsbedürfnis der Studieninteressierten Rechnung zu tragen: Dazu gehört zum Beispiel unser Informationsportal „Studieren ohne Abitur“, mit dem wir beruflich Qualifizierten den Studieneinstieg erleichtern möchten. Auch das CHE-Ranking wird sich zukünftig noch stärker am vielfältigen Informationsbedürfnis der Studieninteressierten orientieren und zusätzliche Informationen zur Studieneingangsphase anbieten.

Dräger: Gleichzeitig werden wir natürlich auch weiterhin als Partner von Hochschulen, Verwaltung und Politik Unterstützung und Impulse liefern, in Form von Workshops, Symposien oder aktuellen Studien. Das Hochschulsystem steht vor einer großen Herausforderung, hierbei möchte das CHE die Hochschulen konstruktiv begleiten. Deswegen nutzen wir unser Jubiläum auch weniger für den Blick zurück, sondern lieber für einen Beitrag zur Lösung zukünftiger Herausforderungen. ■

Mehr zum CHE

Das gemeinnützige CHE Centrum für Hochschulentwicklung nahm am 1. Mai 1994 seine Arbeit auf. Die Gründungsgesellschafter sind die Bertelsmann Stiftung und die Stiftung zur Förderung der Hochschulrektorenkonferenz. Von 1994 bis August 2008 lenkte Prof. Dr. Detlef Müller-Böling die Geschicke des CHE. In den vergangenen sechs Jahren fungierten Dr. Jörg Dräger und Prof. Dr. Frank Ziegele als Geschäftsführer.

Mit seinen rund 30 Mitarbeiter(inne)n am Standort Gütersloh sowie diversen Projektpartnern im In- und Ausland ist das CHE im Bereich der Hochschulentwicklung aktiv. Die Ergebnisse stellt das CHE über Veröffentlichungen, Fortbildungsprogramme und Veranstaltungen der interessierten Öffentlichkeit zielgruppenspezifisch zur Verfügung. Sämtliche Publikationen sind im Internet unter www.che.de kostenfrei zugänglich. Informationen zu den Fortbildungsangeboten finden sich unter www.hochschulkurs.de. Zu den Online-Angeboten gehören in Zusammenarbeit mit mehreren Hochschulen das Portal www.familie-in-der-hochschule.de, die Service- und Informations-Website www.studieren-ohne-abitur.de sowie mit www.monitor-lehrerbildung.de ein Vergleichsportal zu Inhalten, landesweiten Regelungen und hochschulspezifischen Ausgestaltungen der Lehrerbildung.

20 Jahre

CHE

Centrum für
Hochschulentwicklung

EINLADUNG

Tagung: „Wenn Studieren zum Normalfall wird – Handlungsoptionen für Hochschulen und Politik“

4. und 5. Dezember 2014
dbb forum berlin

Wie kann man die Übergänge zwischen Hochschulbildung und beruflicher Bildung durchlässiger gestalten? Welche individuelle (BAföG) und Hochschul-Finanzierung braucht es, wenn Studium zum Normalfall wird? Wie können Hochschulen den Studienbeginn an eine zunehmend heterogene Gruppe von Studienanfängern anpassen? Leidet die Forschung(zeit), wenn die Hochschulen jedes Jahr eine weitere halbe Million Studienanfänger aufnehmen? Diese Fragen möchte das CHE mit Entscheidungsträgern aus Hochschulen und Politik diskutieren. „Studieren als Normalfall – Handlungsoptionen für Hochschulen und Politik“ soll sowohl Informationen, Beispiele, Szenarien und Diskussion bieten als auch Ideen und Vorschläge der Teilnehmer(innen) sammeln und aufbereiten. Das Ergebnis soll zeigen, welche Weichenstellungen von Politik und Hochschulen jetzt erforderlich sind, um einer „Expansionsphobie“ (aber auch -euphorie!) entgegenzuwirken und den Drang nach Hochschulbildung für die einzelnen Studierenden und für die Gesellschaft fruchtbar werden zu lassen.

Anmeldung und weitere Information:
www.che.de/normalfall-studium

Impressum

Beilage zur **duz** – DEUTSCHE UNIVERSITÄTSZEITUNG,
26. September 2014.

Das **duz** SPECIAL erscheint im RAABE Fachverlag für
Wissenschaftsinformation (Klett-Gruppe).

Herausgeber dieser Ausgabe:

Centrum für Hochschulentwicklung gGmbH
Verler Straße 6
33332 Gütersloh
info@che.de
www.che.de

Projektverantwortlicher:

Jan Thiemann
Kommunikation, Presse- & Öffentlichkeitsarbeit
Tel.: +49 (0) 5241 97 61-47
Jan.thiemann@che.de

Konzeption und Redaktion:

Jan Thiemann
in Zusammenarbeit mit
RAABE Fachverlag für Wissenschaftsinformation, Berlin
Corporate Publishing-Redaktion
Angelika Fritsche, a.fritsche@raabe.de
Veronika Renkes, v.renkes@raabe.de
www.redaktion-recherche.de

Autoren:

Jan Thiemann
(sämtliche Beiträge bis auf Seite 10)
Lars Hüning, Hannah Leichsenring (Seite 10)

Gestaltung und Satz:

axeptDESIGN, Berlin, www.axeptdesign.de

Fotos:

4774344sean/thinkstock.de, JackF/thinkstock.de: Cover |
CHE/David Ausserhofer: S. 2, S. 14 | CHE/Dominique
Zapfe-Nolte: S. 15 | Ulrich Dahl/FU Berlin: S. 10 unten |
FH Bielefeld/Patrick Piecha: S. 11 | Hochschule München/
Nicolai Schneider: S. 8 | Hochschule Osnabrück: S. 10 oben |
HRK/Lichtenscheidt: S. 13 | Medienzentrum Universität Freiburg:
S. 4 | Presse- und Informationsamt der Bundesregierung/Steffen
Kugler: S. 3 | Lukas Richthammer: S. 7 | Universität Mainz: S. 9

Korrektorat:

Stefanie Barthold, Berlin, www.fraubarthold.de

Druck:

KESSLER Druck + Medien GmbH & Co. KG, Bobingen

Verlag:

Dr. Josef Raabe Verlags-GmbH
Fachverlag für Wissenschaftsinformation
Kaiser-Friedrich-Str. 90, 10585 Berlin
Tel.: (030) 21 29 87-0, Fax: (030) 21 29 87-20
www.raabe.de, www.duz.de

Dr. Wolfgang Heuser (Verlagsleitung)
w.heuser@raabe.de

Michaela Thele (Koordination und Marketing)
m.thele@raabe.de

Redaktionsschluss:

August 2014

© Dr. Josef Raabe Verlags-GmbH